

## Veröffentlichung 2007 Dokumente

Heinz Josef Algermissen  
Bischof von Fulda

### Zur Situation der Ökumene in Deutschland

(Vortrag in Bamberg am 7. Juli 2007)

---

Ich möchte Ihnen zunächst angesichts einiger wahrnehmbarer Symptome den Ist-Zustand der Ökumene in unserem Land zur Sprache bringen. Das soll zu einer vertieften Diagnose führen. Und im letzten Abschnitt meines kurzen Referates will ich auf dem Hintergrund von alledem einige Impulse im Sinne einer ökumenischen Perspektive in die Zukunft hinein geben.

#### *1. Symptome*

Stichworte wie „Eiszeit“ oder „Krise“ werden derzeit häufig benutzt, wenn man über die Situation der Ökumene in Deutschland spricht.

Die Stimmung scheint in vielen Bereichen so gedrückt zu sein, dass positive Signale kaum noch wahrgenommen werden, sei es, dass sie auf den ersten Blick wenig spektakulär wirken (z.B. die Leitlinien aus der evangelisch-katholischen Kommission der Bistümer Paderborn und Münster, der Evangelischen Kirche von Westfalen und der Lippischen Landeskirche zu ökumenischen Gemeindeparterschaften<sup>1</sup> oder die konstituierende Sitzung der Gemeinsamen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz und der Orthodoxen Kirche in Deutschland am 28./29. März d. J.), sei es, dass sie sich auf die internationale Ökumene beziehen und dadurch hier in Deutschland kaum beachtet werden (z.B. die Wiederaufnahme des internationalen orthodox-katholischen Dialogs im September 2006, das Dokument „Maria: Gnade und Hoffnung in Christus“ des internationalen Anglikanisch-katholischen Dialogs aus dem Jahr 2005<sup>2</sup> oder die Zustimmung des Weltrates Methodistischer Kirchen zur „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ im Sommer 2006<sup>3</sup>).

---

<sup>1</sup> Ökumenische Gemeindeparterschaften vor Ort. Leitlinien aus der evangelisch-katholischen Kommission der (Erz-)Bistümer Paderborn und Münster, der Evangelischen Kirche von Westfalen und der Lippischen Landeskirche, Bielefeld 2006

<sup>2</sup> Anglikanisch /Römisch-katholische Internationale Kommission (ARCIC), Maria: Gnade und Hoffnung in Christus. Eine gemeinsame Stellungnahme. Übers. u. hg. vom Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik. Mit einer Einl. von W. Thönissen u. einer Erl. von G. Hintzen. Paderborn - Frankfurt 2006.

<sup>3</sup> Konsens in grundlegenden Wahrheiten. Der Weltrat Methodistischer Kirchen und die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre: KNA-ÖKI Dok. Nr. 9 (08.08.2006) 1-4.

Tatsächlich ist die Ökumene in Deutschland, und hier vor allem das verständlicherweise im Vordergrund stehende Gespräch zwischen der katholischen Kirche und den evangelischen Kirchen, ohne Zweifel schwieriger geworden. Ich nenne, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, einige Ereignisse und Reaktionen, an denen sich diese Schwierigkeiten deutlich festmachen lassen.

Die im Vorfeld der Unterzeichnung der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ des Lutherischen Weltbundes und der Katholischen Kirche von einer Reihe evangelischer Professoren und Professorinnen geäußerte harsche Kritik an diesem Text und die z. T. auch unlauteren Wege, mit denen man versucht hat, Stimmung gegen die Unterzeichnung zu machen, haben gerade auf katholischer Seite für Verwunderung und z. T. auch Verstimmung gesorgt. Der Fairness halber sei aber auch hinzugefügt, dass die katholische Antwort auf die „Gemeinsame Erklärung“ vom 25.6.1998 nicht besonders glücklich formuliert war und der Präfekt der Glaubenskongregation, Joseph Kardinal Ratzinger, sich genötigt sah, in einem Leserbrief in der FAZ dazu Stellung zu nehmen und eine entsprechende Lesehilfe zu geben. Dass der Protest mancher Theologen gegen die „Gemeinsame Erklärung“ bis heute nicht verstummt ist, macht nur noch einmal deutlich, wie sehr hier noch zumindest für den Umgang miteinander Klärungsbedarf besteht.

Obwohl im Jahr 2000 die Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der VELKD das zweite Dokument ihres Dialogs veröffentlichen konnte, den Text „Communio Sanctorum. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen“<sup>4</sup>, zu dem die Deutsche Bischofskonferenz bereits 2003 eine offizielle und durchgehend positive Stellungnahme abgegeben hat<sup>5</sup>, beherrscht und beherrscht bis heute ein anderes Dokument das Gespräch miteinander, nämlich das Dokument der Glaubenskongregation „Dominus Iesus“<sup>6</sup>, dessen Gesamtduktus kaum noch wahrgenommen wurde, weil die Diskussion sich fast ausschließlich auf die Aussagen im vierten Kapitel konzentrierte, wonach „die kirchlichen Gemeinschaften..., die den gültigen Episkopat und die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben, nicht Kirchen im eigentlichen Sinn“<sup>7</sup> seien.

---

<sup>4</sup> Bilaterale Arbeitsgruppe der Deutschen Bischofskonferenz und der Kirchenleitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, *Communio Sanctorum. Die Kirche als Gemeinschaft der Heiligen*, Paderborn - Frankfurt 2000.

<sup>5</sup> Stellungnahme der Deutschen Bischofskonferenz zur Studie „Communio Sanctorum. 11. März 2003. Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2003 (DtBis 71).

<sup>6</sup> Kongregation für die Glaubenslehre, Erklärung „Dominus Iesus“. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche, 6. August 2000. Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2000 (VApS 148).

<sup>7</sup> Nr. 17.

Zwar hat Walter Kardinal Kasper, der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, deutlich zu machen versucht, dass damit der ekklesiale Charakter der reformatorischen Kirchen nicht geleugnet, mit ihnen aber eben „ein neuer Typ von Kirche entstanden“<sup>8</sup> sei.

Dennoch bleiben auf evangelischer Seite das Gefühl und der Vorwurf, im ökumenischen Gespräch nicht wirklich ernst genommen zu werden.

Ohne hier in ein gegenseitiges Aufrechnen verfallen zu wollen, darf man doch sagen, dass das Votum des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland „Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis“<sup>9</sup> aus dem Jahr 2001 weder im Inhalt noch in der Form dem römischen Text etwas schuldig blieb.

Die damit gegebene eher negative Grundstimmung verstärkte sich in den folgenden Jahren noch, vor allem durch die Diskussion um das Amts- und Ordinationsverständnis innerhalb der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, die nun mit dem Text „Ordnungsgemäß berufen“<sup>10</sup> zwar einen vorläufigen Abschluss gefunden hat, über den aber sicherlich (auch innerevangelisch) noch intensiv zu diskutieren zu sein wird, aber auch durch die Debatte um die Revision der Einheitsübersetzung und die Entscheidung des Rates der EKD, daran nicht mitzuarbeiten.

Hinzu kamen auch, wenn man so will, atmosphärische Störungen, für die keiner der Gesprächspartner direkt verantwortlich war. Die Dominanz katholischer Themen im Jahr 2005 in den Medien durch den Tod Papst Johannes Pauls II., die Wahl Benedikts XVI. und den Weltjugendtag in Köln war übermächtig und es bedarf keiner besonderen Vorstellung, wie sich dies auf das evangelische Verständnis auswirkte.

Stichworte wie das von der „Ökumene der Profile“, das der Ratsvorsitzende der EKD, Bischof Wolfgang Huber, in die Debatte geworfen hat<sup>11</sup>, sind sicherlich nicht antiökumenisch

<sup>8</sup> W. Kasper, Situation und Zukunft der Ökumene. Ein neues Bündnis zwischen Glaube und Vernunft unerlässlich, in: KNA-ÖKI Dokumentation Nr. 3, 20.2.2001, 1-12; hier: 6; vgl. ders., Communio - Leitbegriff katholischer ökumenischer Theologie. Situation und Zukunft der Ökumene, in: Cath(M)56 (2002) 243-262; hier: 255f.

<sup>9</sup> Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis. Ein Votum zum geordneten Miteinander bekenntnisverschiedener Kirchen. Ein Beitrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, EKD-Texte 69, Hannover 2001.

<sup>10</sup> „Ordnungsgemäß berufen“. Eine Empfehlung der Bischofskonferenz der VELKD zur Berufung zu Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung nach evangelischem Verständnis. November 2006. Hg. vom Lutherischen Kirchenamt der VELKD, Hannover 2006 (Texte aus der VELKD 136/2006).

<sup>11</sup> Vgl. Bischof Wolfgang Huber, Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), Ansprache beim Ökumenischen Treffen im Erzbischöflichen Haus am Freitag, dem 19. August 2005, in: Predigten, Ansprachen und Grußworte im Rahmen der Apostolischen Reise von Papst Benedikt XVI. nach Köln anlässlich des XX. Weltjugendtages, 14.9.2005. Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 2005 (VApS 169) 63-66; hier: 64.

gemeint, sie scheinen aber doch in der Gefahr zu stehen, Tendenzen zur Abgrenzung voneinander zu stärken und von daher das Miteinander und das Gemeinsame in den Hintergrund treten zu lassen.

Dass es dementsprechend auch gewichtige theologische Stimmen vor allem von evangelischer Seite gibt, die eine Konsensökumene ablehnen, d.h. eine Ökumene, die nach einer glaubwürdigen und verantworteten Verständigung in den bisher strittigen Fragen sucht, und statt dessen eine Differenzökumene fordern, die faktisch darauf hinausläuft, dass sich die Kirchen beim gegenwärtigen Ist-Stand anerkennen<sup>12</sup>, ist nicht nur aus katholischer Sicht äußerst fragwürdig, sondern wird auch das multilaterale Gespräch vor allem mit der Orthodoxie, aber auch anderen Konfessionen wie etwa der Anglikanischen Kirchengemeinschaft oder dem Weltrat methodistischer Kirchen nicht erleichtern, ganz im Gegenteil.

## **2. Diagnose**

Haben wir bisher einige der Symptome zur Sprache gebracht, die für die gegenwärtige doch eher negative Bewertung der Ökumene in Deutschland kennzeichnend sind, so soll in einem zweiten Schritt nun eine Art Diagnose versucht werden, um wahrzunehmen, woher diese Missstimmungen kommen.

Hier möchte ich drei Punkte nennen, die mir besonders bedeutsam erscheinen und die sich faktisch alle um das Stichwort der Identität sammeln.

### *a) Die Suche der Kirchen nach ihrem Weg in die Zukunft*

Ein erster Punkt, der sicherlich mit verantwortlich ist für die gegenwärtigen Schwierigkeiten der Ökumene, ist die aktuelle Suche der Kirchen nach einem verantwortlichen Weg in die Zukunft. Dass die Kirchen derzeit vor allem mit der sowohl personellen wie auch finanziellen Neuordnung beschäftigt sind, die es ihnen ermöglichen soll, bei knapper werdenden Ressourcen dennoch weiterhin den ihnen gegebenen Grundauftrag zu erfüllen, lenkt den Blick verständlicherweise stark auf die je eigene Identität, und lässt schon allein von daher zwar nicht prinzipiell, wohl aber faktisch die ökumenischen Impulse stark in den Hintergrund treten. Unsere Kraft wird momentan ganz einfach im je eigenen Bereich fixiert.

---

<sup>12</sup> Vgl. etwa U.H.J. Körtner, *Wohin steuert die Ökumene? Vom Konsens- zum Differenzmodell*, Göttingen 2005.

### *b) Das gesellschaftliche Umfeld*

Die Suche nach dem eigenen Weg in die Zukunft geschieht in einem gesellschaftlichen Kontext, in dem sich die Frage nach der eigenen Identität erst recht und vermehrt stellt. Ich lasse es dahin gestellt sein, ob die Rede von der Postmoderne mehr ist als nur ein modischer Trend, aber dass unsere Gesellschaft weitgehend durch einen Pluralismus und Indifferentismus gekennzeichnet ist, der allzu leicht mit einer Beliebigkeit der Weltanschauungen und Überzeugungen ineins fällt, bedarf wohl keiner besonderen Belege.

Dass sich damit aber für die Kirchen die Frage nach der Wahrheit des Glaubens und seiner Verbindlichkeit in besonderer Weise stellt, ist, so denke ich, offenkundig. Der Anspruch des Glaubens, in Jesus Christus „den Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6) gefunden zu haben, wird durch dieses gesellschaftliche Umfeld besonders herausgefordert und stellt damit auch die Frage nach der eigenen Identität, die es zu bewahren und nach außen hin zu vertreten gilt, noch einmal in zugespitzter Weise.

Dabei ist der Pluralismus nur der eine Gegenpol. Der andere liegt in dem, was man mit dem Schlagwort „Fundamentalismus“ bezeichnet und was eine große Gefahr für den Glauben und die Kirchen bedeutet und ihre Identität ebenso herausfordert wie der Pluralismus.

Der letztendlich irrationale Rückzug auf eine vermeintlich sichere Position entweder in der Auslegung der Bibel oder dem Festhalten an einer bestimmten Form der Liturgie ist ebenso wenig evangeliumsgemäß wie es ein Pluralismus der Beliebigkeit ist. Beide Extreme, die in unserer Gesellschaft da sind und sich wohl gegenseitig bedingen, gilt es wahrzunehmen und zu bekämpfen. Und beide Extreme, so muss man nun hinzufügen, stehen der Ökumene entgegen: der Pluralismus, weil er die Frage nach der Wahrheit gar nicht mehr stellt und sie für sinnlos hält, der Fundamentalismus, weil er sich absolut im Besitz der Wahrheit wähnt und von daher keinen wirklichen Dialog zulassen kann.

### *c) Der Stand des theologischen Dialogs*

Und schließlich ist als ein weiterer Grund, der zu der gegenwärtig schwierigen Ökumene beiträgt, gerade der Stand des ökumenischen Dialogs zu nennen. Denn er wendet sich zunehmend der eigentlichen und entscheidenden Frage zu, nämlich der Frage nach der Kirche und dem Amt, die untrennbar zusammenhängt mit der Frage nach dem Ziel der Ökumene, nach dem Wesen der Einheit der Christen.

Zweifelsohne sind hier, wenn man den weltweiten ökumenischen Dialog mit einbezieht, eine Reihe von Missverständnissen abgebaut und Wege zur Verständigung angebahnt worden,

aber weil es da eben immer auch um das eigene Selbstverständnis der Kirchen geht, ist diese Frage mit einer ganzen Reihe auch nichttheologischer Faktoren und Momente belastet, die man im Gespräch miteinander berücksichtigen muss und die man nicht einfach beiseite wischen kann.

Hier wird die Frage nach der eigenen Identität ebenfalls wieder relevant, und hier zeigt sich gegenwärtig, dass es wohl dringender, als man es lange Zeit wahrgenommen hat, einer erneuten Verständigung über das Ziel der Ökumene bedarf, nämlich der *sichtbaren* Einheit aller Glaubenden, die die innere Vielfalt selbstverständlich nicht ausschließt, deren Einheit aber auch auf der Ebene des Amtsverständnisses erkennbar werden muss.

Ich kann es auch noch deutlicher sagen:

Das ökumenische Ziel ist in erster Linie nicht die Interkommunion, sondern die Wiederherstellung der *Communio*, innerhalb derer dann auch die Gemeinschaft im Herrenmahl ihren Ort hat. Denn der eigentliche Skandal besteht nicht nur darin, dass wir noch nicht gemeinsam die Eucharistie feiern können, sondern vielmehr darin, dass wir als Kirchen nach wie vor getrennt und als Christenheit gespalten sind.

Von der ursprünglich gemeinsamen ökumenischen Zielbestimmung der Wiederherstellung der sichtbaren Einheit der Kirche haben sich demgegenüber die reformatorischen Kirchen weitgehend verabschiedet – und zwar vor allem seit der im Jahre 1973 abgeschlossenen „Leuenberger Konkordie“, die den reformatorischen Kirchen Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft ermöglicht.

Solcherart Kirchengemeinschaft setzt aber kein gemeinsames Kirchen- und Amtsverständnis voraus. Dieses Einheitsmodell ist für unsere Kirche ganz und gar inakzeptabel.

Damit ist aber bereits der Schritt in den letzten Abschnitt getan, in dem gleichsam einige Elemente einer Therapie genannt werden sollen, die aus meiner Perspektive für den Fortgang des ökumenischen Dialogs von besonderer Bedeutung sind.

### ***3. Therapie und Perspektive***

#### *a) Ökumene als Grundelement christlichen Glaubens*

An erster Stelle gilt es, das deutlich zu machen, was das Zweite Vatikanische Konzil in seinem Ökumenismusdekret *Unitatis redintegratio* in aller Deutlichkeit formuliert hat: „Die Sorge um die Wiederherstellung der Einheit ist Sache der ganzen Kirche, sowohl der Gläubigen wie auch der Hirten, und geht einen jeden an, je nach seiner Fähigkeit“<sup>13</sup>.

---

<sup>13</sup> UR 5.

Ökumene ist damit kein Spezialgebiet und auch keine „Spielwiese“, auf der sich einzelne Fachleute austoben dürfen, sondern sie ist ein Grundelement des christlichen Glaubens. Christsein geht nur ökumenisch oder es geht nicht. Das Bekenntnis zur einen Kirche, das seit den im Neuen Testament bezeugten Anfängen zum Glauben der Kirche gehört, beinhaltet eben darum das Bemühen, für die Wiederherstellung dieser in vielfältiger Weise zerbrochenen Einheit zu beten (vgl. Joh 17, 21) und zu arbeiten. Dies immer wieder neu deutlich zu machen, scheint mir ein erster und grundlegender Punkt zu sein.

#### *b) Ökumene als Bereicherung des eigenen Glaubens*

Daraus folgt als Zweites, dass wir noch mehr als bisher deutlich machen müssen, dass Ökumene kein Prozess der Reduzierung ist, bei dem wir alle etwas von unserem Glauben und unserem Kirchesein abgeben und uns gleichsam auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner wieder finden, sondern dass Ökumene gerade umgekehrt eine Bereicherung und eine Vertiefung des eigenen Glaubens darstellt.

Hier möchte ich besonders auf die Ökumene-Enzyklika „Ut unum sint“ von Papst Johannes Paul II aus dem Jahr 1995 verweisen<sup>14</sup>, in der dieser Aspekt eine ganz besondere Rolle spielt. Die Enzyklika betont durchgängig den „Austausch“<sup>15</sup>, das *gegenseitige* Lernen und Helfen der christlichen Kirchen<sup>16</sup>, die „Anerkennung der bei den anderen Christen vorhandenen Güter“<sup>17</sup>, die zum *gegenseitigen* Aufbau beitragen und von denen die katholische Kirche lernen kann und tatsächlich auch gelernt hat<sup>18</sup>. Zu Recht hat darum die unter dem Titel „Ermutigung zur Ökumene“ veröffentlichte Erklärung der Vollversammlung des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken vom 23./24. November 2001 im Vorfeld des Ökumenischen Kirchentages in Berlin festgestellt, dass Ökumene kein Reduktionsprozess, sondern ein *Mehrungsprozess* ist<sup>19</sup>. Ökumene bereichert im Grunde den eigenen Glauben, das eigene Christsein und damit auch das eigene Kirchesein. Auch darum gibt es keine Alternative auf diesem Weg und kein Zurück mehr hinter das bisher Erreichte. „Die ökumenische Bewegung selbst

<sup>14</sup> Johannes Paul II., Enzyklika „Ut unum sint“ über den Einsatz für die Ökumene vom 25. Mai 1995, hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1995 (VApS 121).

<sup>15</sup> Ebd. Nr. 28; 57; 61.

<sup>16</sup> Ebd. Nr. 14; 16; 38; 78.

<sup>17</sup> Ebd. Nr. 47f.

<sup>18</sup> Ebd. Nr. 56; 87.

<sup>19</sup> Ermutigung zur Ökumene. Orientierung und Hoffnung auf dem Weg zum Ökumenischen Kirchentag in Berlin 2003. Erklärung der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken vom 23./24. November 2001, Bonn 2002, 8.

ist“, wie es Kardinal Walter Kasper, der Präsident des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen, mehrfach gesagt hat, „sowohl geistlich wie lebenspraktisch ein irreversibler Prozess“.

### *c) Ökumene des Lebens*

Ein solcher gegenseitiger Austausch und eine solche gegenseitige Bereicherung setzten das voraus, was Kardinal Kasper gerade in der jüngsten Zeit immer wieder als „Ökumene des Lebens“ bezeichnet hat<sup>20</sup>. Damit ist zunächst die Wahrnehmung der entscheidenden Grundlage der Ökumene gegeben, nämlich der Taufe als sakramentaler Gestalt jener Gemeinsamkeit im Glauben, die vor allen Differenzen steht. Die wechselseitige Anerkennung der Taufe der meisten christlichen Kirchen unseres Landes im Rahmen eines Ökumenischen Gottesdienstes im Dom zu Magdeburg am 29. April d. J. ist ein unübersehbares Zeichen dieser sakramentalen Verbundenheit der Christen.

Johannes Paul II. hat in seiner Ökumeneenzyklika „Ut unum sint“ zu Recht die „wieder entdeckte Brüderlichkeit“<sup>21</sup> als das erste und grundlegende Ergebnis des ökumenischen Miteinanders gewürdigt, jenes Hineingenommensein in den einen Leib Christi, das uns als Christen aller Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften miteinander verbindet und das gerade darum den entscheidenden Impuls darstellt, diese Verbundenheit auch nach außen hin sichtbar werden zu lassen.

Auf dieser Grundlage ruht das, was man derzeit mit dem Begriff einer „ökumenischen Spiritualität“ bezeichnet<sup>22</sup>, d.h. jene Gestalt des gelebten Glaubens und des gelebten Miteinanders, die, aufbauend auf den Aussagen des II. Vatikanischen Konzils zum „geistlichen Ökumenismus“<sup>23</sup>, das ökumenische Tun ausdrücklich als ein geistliches, vom Geist Gottes getragenes und gewirktes Geschehen versteht, das als solches eben nicht in die Beliebigkeit des Einzelnen gestellt ist. Denn nur so wird deutlich, dass die Ökumene kein rein äußeres, diplomatisches oder kirchenpolitisches Handeln bedeutet, sondern auf einer zutiefst geistlichen Grundhaltung ruht.

<sup>20</sup> Vgl. W. Kasper, Ökumene des Lebens und Eucharistiegemeinschaft. Perspektiven für die Zukunft, in: ders., Sakrament der Einheit. Eucharistie und Kirche; Freiburg 2004, 55-79.

<sup>21</sup> Johannes Paul II., Enzyklika „Ut unum sint“ über den Einsatz für die Ökumene vom 25. Mai 1995. Hg. vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1995 (VApS 121), Nr. 41f.

<sup>22</sup> Vgl. Koch, K., Wiederentdeckung der „Seele der ganzen ökumenischen Bewegung“ (UR 8). Notwendigkeit und Perspektiven einer ökumenischen Spiritualität, in: Cath(M) 58 (2004) 3-21.

<sup>23</sup> Vgl. UR 7; 8.

Zu dieser Ökumene des Lebens gehört darum auch die Begegnung miteinander, gehören der lebendige Umgang und Austausch miteinander, in Respekt und Achtung vor dem Glauben des anderen und zugleich in der Offenheit, von diesem Glauben des anderen lernen zu können und von ihm bereichert zu werden. Nur in solcher Begegnung kommt ein wirklicher Austausch zustande, wird Ökumene zu einem Geschehen, das die Kirchen auf allen Ebenen prägt und sie so ihrem gemeinsamen Ziel entgegenführt.

*d) Die multilaterale und internationale Ökumene*

Die notwendige Begegnung darf aber, und damit möchte ich an die eingangs gemachten Bemerkungen anknüpfen, nicht zu eng geknüpft werden. Gerade aufgrund der konfessionellen Situation in Deutschland, in der sich katholische und evangelische Kirche auf Augenhöhe begegnen, muss immer wieder daran erinnert werden, dass die Ökumene über den evangelisch-katholischen Dialog hinausgeht und auch die Orthodoxe Kirche sowie die Freikirchen mit einbeziehen muss.

Dankenswerterweise haben wir hier in Deutschland mit der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen auf Bundesebene ebenso wie auf regionaler Ebene und mit den vielen lokalen Arbeitsgemeinschaften ein bewährtes Instrumentarium und Forum, das diesen multilateralen Aspekt der Ökumene deutlich macht und das uns vor Einseitigkeiten in der Ökumene bewahrt. Trotz der aufgrund der knapper werdenden finanziellen Mittel erforderlichen Neuordnung dieses Gremiums bleibt die ACK gerade angesichts der gegenwärtigen Herausforderungen ein notwendiges und unerlässliches Instrument, das uns helfen kann, die ganze Breite der Ökumene und damit auch die ganze Breite der Formen des christlichen Glaubens präsent zu haben und uns so aus manchen Einseitigkeiten und Verengungen des evangelisch-katholischen Dialogs zu befreien.

Als Beispiel sei die jüngste Studie des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses (DÖSTA), des theologischen Facharbeitskreises der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, zur Rechtfertigungslehre genannt, an der die Möglichkeiten eines solchen multilateralen Forums gerade im Blick auf ein zentrales Thema des lutherisch-katholischen Dialogs eindrucklich deutlich gemacht werden<sup>24</sup>.

---

<sup>24</sup> Von Gott angenommen – in Christus verwandelt. Die Rechtfertigungslehre im multilateralen ökumenischen Dialog. Studie des DÖSTA zur Rechtfertigungslehre, in: U. Swarat / J. Oeldemann / D. Heller (Hg.),

Analoges gilt selbstverständlich auch für die internationale Ebene. Das eingangs genannte Dokument des internationalen Anglikanisch-katholischen Dialogs „Maria: Gnade und Hoffnung in Christus“ beispielsweise behandelt im Zusammenhang der Lehre von Maria, der Mutter des Herrn, auch Fragen, die etwa die Interpretation der Schrift oder die Entwicklung der kirchlichen Glaubenslehre betreffen, und kommt hier zu weitreichenden Verständigungen, von denen unsere nationalen Auseinandersetzungen über diese Fragen nur lernen können.

Auch unter diesem Aspekt ist es wichtig, über den eigenen Tellerrand zu schauen. Ökumene ist immer weltweit eingebunden und geht über das hinaus, was wir in unserer deutschen Situation leben und erleben. Und gerade weil die katholische Kirche sich dezidiert als die weltweit universale versteht, muss das, was wir ökumenisch erreicht haben und was wir ökumenisch tun, immer auch rückgebunden sein an die internationale Ebene, muss wohl auch umgekehrt manche Verengung, wie sie sich aus unserer eingeschränkten Perspektive ergibt, erweitert werden durch das, was auf der internationalen Ebene des ökumenischen Dialogs bereits erreicht worden ist.

*e) Der theologische Dialog über das Kirchen- und Einheitsverständnis*

Und damit komme ich zu meinem letzten Punkt, in dem ich kurz ausdrücklich auf den theologischen Dialog eingehen möchte. Auch dies klang zu Beginn bereits einmal an und soll hier nochmals ausdrücklich ins Bewusstsein gehoben werden.

Worauf es im gegenwärtigen Dialog wohl vor allem ankommt, ist eine Verständigung über das Wesen der Kirche, über das also, was Kirche als Kirche Jesu Christi ausmacht, und damit verbunden über das, was Einheit der Kirchen nach dem Willen Jesus Christi bedeutet. Dass sich gerade hier noch breite Gräben auftun, bedarf keiner weiteren Belege. Und dass gerade hier, neben dem unerlässlichen theologischen Sachverstand, sicherlich sehr viel Geduld und ein langer Atem notwendig sein werden, und zwar - entsprechend dem eben Gesagten - verbunden mit der Bereitschaft, tatsächlich die ökumenische Bewegung in ihrer ganzen multilateralen wie auch internationalen Breite mit einzubeziehen, dürfte ebenfalls deutlich geworden sein. Aber es gibt zu diesem ehrlichen und nicht eben einfachen Dialog keine Alternative, weil die Ökumene nur dann fruchtbar sein kann, wenn sie aufbaut auf der Wahrheit des Evangeliums und damit auf dem einen Grund der Kirche, Jesus Christus selbst (vgl. 1 Kor 3,11).

Dieser Grund der Kirche, auf dem sie aufbaut, ist zugleich die Quelle ihrer Hoffnung. Gerade wenn die Kirchen auf diesem Grund bauen, wenn sie sich immer neu an ihm orientieren und messen, werden sie auch die Wege erkennen und die Wege geführt werden, die sie immer mehr zueinander bringen. Denn auch das gehört wesentlich zur Ökumene als einem Element unseres christlichen Glaubens: das Vertrauen darauf, dass das Entscheidende nicht von uns getan wird, sondern von Gott selbst. Mit diesem Grundvertrauen dürfen wir als Christen begründet gemeinsam in die Zukunft gehen.